



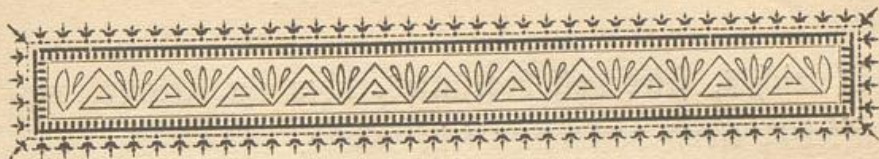
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Zauberer Cyprianus

Wildenbruch, Ernst von
Berlin, 1896

Viertes Kapitel

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99793](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99793)



Viertes Kapitel.

Was in den Tagen und Wochen, die dieser Stunde folgten, in der Seele des Cyprianus vorging, das blieb den Menschen und der Welt draußen verborgen. Nur das Haus, in dem er wohnte und aus dem er Tage und Wochen lang nicht hervorkam, mochte es wissen, und vielleicht auch nicht einmal das Haus, sondern nur die Brust, in der sein Herz schlug, das gekränkte, bis in alle Tiefen zerwühlte, blutig verwundete Herz.

Es war also wahr gewesen, was ihn neulich, beim Gespräche mit Aglaiades durchzuckt hatte, daß die Schicksalsstunde seines Lebens angebrochen sei, daß der Kampf mit diesem Weibe fortan der Inhalt seines Daseins und der Ausgang dieses Kampfes die Entscheidung darüber sein würde, ob sein Dasein fortan

ein reiches, friedevoll beglücktes, oder ein bitteres, vergiftetes, elend verlorenes sein würde.

So hatte der Kampf begonnen, und so der erste Waffengang geendet, so schmähsch, erbärmlich, mit einer solchen Niederlage! So!

Ausgelacht war er worden!

Wie ein Krampf packte es ihn am Herzen, und wie im Schwindel drehte sich ihm Haupt und Hirn. Kein Wort kam über seine Lippen, kaum ein Laut, denn der beleidigte Stolz ist stumm. Aber hinter dem Löwenhaupte des zürnenden Stolzes blickte ein anderes Gesicht auf, ein kleines, enges, galliges Gesicht mit verzerrten, widrigen Zügen, von dem er sich wüthend abwandte, und das trotzdem nicht aufhörte, ihn anzublinzeln mit den kleinen, stechenden Augen, das verdamnte Gesicht der gekränkten Eitelkeit.

Ausgelacht — er, der große Cyprianus, der Zauberer von Antiochien, der Bezwiner der Dämonen, von einem unwissenden, albernen, ungebildeten Ding, einem Mädchen, das nicht viel Anderes war als ein unreifes Kind. Und nicht etwa neckisch, anmuthig, sondern ausgelacht aus voller Brust, schallend, aus echter Ueberzeugung, wie man einen Dummkopf auslacht, einen Brähler und Faselhans.

Wie das Herz ihm aufstobte! Wie er sie haßte!

Mit all seiner Gelehrsamkeit gerüstet, mit seinen Gedanken geladen, so war er hinausgezogen wider sie; wie ein Schwergewaffneter war er sich vorgekommen, der gegen einen Wehrlosen, wie ein Riese, der gegen einen Zwerg zu Felde zieht — und kaum hingehört hatte sie auf seine Worte; mit einem Lächeln hatte sie Alles abgethan, was er vorbrachte, mit einem Ausdruck im Gesicht, als wollte sie sagen: „Gieb Dir doch keine unnütze Mühe.“

Aber was hatte er denn auch vorgebracht? Was hatte er denn gesagt, das sie hätte überzeugen und abwendig machen können, von ihrem thörichten Glauben? Nichts! Nichts und nichts! Kopf und Zunge waren ihm ja wie gelähmt gewesen; Alles was er zuwege gebracht, war ja gewesen, daß er ihr seine Seele offenbart, ihr sein Herz verrathen hatte, sein überwältigtes Herz.

Zum erstenmale, so lange er lebte, war der geheimnißvolle Duft zu ihm herübergeweht, von da drüben, wo das andere Geschlecht steht, das Weib. Wie ein unflügler Knabe hatte er sich den Duft zu Kopfe steigen und sich davon bethören lassen. Wo war sein Stolz geblieben, seine Mannheit und Kraft, als er wie gebrochen an den Stamm des Feigenbaums gesunken war, mit der Hand nach ihrem Gewande greifend, sein

Gesicht zu ihren Füßen? Was Wunder, daß sie auf ihn heruntergesehen hatte, wie man auf einen Bären sieht, der sich vom Honig hat in die Falle locken lassen, daß sie ihn verspottet hatte, verhöhnt und verlacht? Verlacht — das ihre Antwort! Das die Aufnahme, die sein Geständniß gefunden hatte! Erniedrigung! Schande und Schmach!

Durch die Gemächer seines Hauses stürmte er hin und her. — Gab es denn keine Möglichkeit, die Erinnerung an die eine, elende Stunde auszutilgen in seinem Gedächtniß? Das Bild dieses Weibes, das ihn nichts anging, auszujäten in seinen Sinnen, auszustoßen aus seiner Seele und es hinzuwerfen, wohin es gehörte, ins Nichts? Nein — die Stunde war gewesen und nie wieder ungewesen zu machen; das Weib war in der Welt; bei jedem Athemzuge, den er fortan that, würde es von nun an sein, als schlürfte er den Hauch ihres Mundes! Gerade jetzt, in diesem Augenblick, da alle Organe von Leib und Seele sich wüthend in ihm aufbäumten wider sie, stand ja ihr Bild vor seiner Seele, so deutlich, so mit Händen zu greifen, so lebendig in jeder Linie, daß er sie hätte nachmalen können dort an der Wand, mit sammt dem Feigenbaum, darin sie gestanden, mit dem goldenen, flammenden Haar, dem weißen Arm, der durch das grüne Laub huschte, mit

dem kleinen nackten, zuckenden Fuß! So war sie da, so würde sie nun da sein, immer und ewig, bei ihm, in ihm, immer in unmittelbarster Nähe, und nie zu erreichen, weil durch eine Welt von ihm getrennt; wie ein loderndes Feuer in seiner Seele, das all seine Gedanken verbrannte, seinen Willen verzehrte, seine festgefügte Persönlichkeit in ein Chaos auflöste, so verderblich, tödtlich und verhaßt — und so hinreißend, lieblich und wüthend ersehnt!

Auf den Stuhl fiel er nieder, darauf er so manchmal gesessen, über den Folianten, der einst sein Alles gewesen und jetzt ihm nichts mehr war, breitete er die Arme; auf die Arme sank ihm das Haupt, und so, wie versteinert in Verzweiflung, saß er lange, lautlos, wie todt. Ein Geräusch war es, das ihn aus seinem Brüten weckte.

Auf der Straße draußen fand ein Volksauflauf statt, wie es schien. Man hörte laut scheltende und schimpfende Männerstimmen, in die sich das Gekreisch von Weibern und das Gellen und Pfeifen der Gassenjungen mischte. Der Molosser-Hund, der im Hofe, dicht an der Hausthür lag, schlug in tiefen Tönen bellend an; der Krawall war offenbar dicht vor dem Hause Cyprians.

Cyprianus richtete das Haupt auf. Im Neben-

zimmer hantirte der Hausbesorger; er rief ihn herein, um zu erfahren, was sich begäbe.

„O — nichts Besonderes, Herr,“ berichtete der Alte, „die Geschichte wiederholt sich ja beinah jeden Tag. Diese Kerle werden zu frech!“

„Diese Kerle? Wer?“

„Diese Christen, Herr; aber diesmal haben sie den Burschen gefaßt und man wird ihm das Bad heizen, denk' ich.“

„Sie haben einen Christen gepackt?“ fragte Cyprianus. „Was hat er gethan?“

Der Hausbesorger zuckte mit den Achseln. „Das Edikt hat er heruntergerissen. Seit vierzehn Tagen, wie gesagt, geschieht's ja beinah täglich; aber so frech, am hellen lichten Tage, vor allen Augen, wie dieser Kerl, hat's doch noch keiner gewagt.“

Cyprianus wurde immer aufmerksamer.

„Das — Edikt? Was für ein Edikt?“

Der alte Diener riß die Augen auf.

„Nun — Herr, das vor vierzehn Tagen erschienen ist.“ „Weißt Du von dem Allen nichts?“ war er im Begriff gewesen, hinzuzusetzen, aber er verschluckte seine Worte; das wäre gegen den Respekt gewesen. „Worin den Christen geboten wird,“ fuhr er fort, „von ihrem

verfluchten Aberglauben endlich abzulassen und vor dem Bilde des Kaisers zu opfern.“

Cyprianus stand auf. Er vermied es, den Alten anzusehen; vielleicht, weil er sich schämte. Die Weltgeschichte hatte einen Schritt vorwärts gethan, und er, in seinen Grimm und Gram versponnen, hatte nichts davon gemerkt. Was war aus ihm geworden! Früher war er der Erste gewesen, der von jedem großen Ereigniß gewußt hatte; er hatte die Dinge voraus berechnet und kommen gesehen, jetzt mußten die Begebenheiten bis an seine Hausthür gelaufen kommen und daran schlagen, um ihn zu wecken.

Er schüttelte sich, wie Jemand einen Bann abschüttelt, denn er war ja im Bann. Unwillkürlich reckte er die Arme.

„Ich will ausgehen,“ herrschte er dem Alten zu, „gieb mir meinen Mantel.“ Wenige Augenblicke darauf war er draußen auf der Straße. Von der Schwelle der Hausthür sah der Hausbesorger hinter ihm drein; wie ein Feldherr schritt er dahin, wie ein Gebieter, dem seine Herrschaft aus den Händen gegangen ist und der sich aufmacht, sie wiederzuerlangen.

Spät am Abend kam Cyprianus heim — früher Nachmittag war es gewesen, als er ausging.

Indem er sein Haus wieder betrat, blieb er stehen;

er wandte das Haupt, als sähe er sich um, als lauschte er. Wie still das Haus lag. War es möglich, daß es noch solch einen stillen, schweigenden Raum in der Welt gab? In der Welt, die plötzlich wüthig geworden war? Die zu toben und zu brüllen angefangen hatte?

Von drüben trug ihm der Nachtwind einen Duft zu, einen süßen, schweren Wohlgeruch; die Bäume und Blüthen seines Gartens waren es, die ihren Hauch entsandten. War es möglich, daß es noch Blumenduft in der Welt gab? In der Welt, in der es plötzlich nach Blut zu riechen begann, nach Scheiterhaufengluth und Gefängnißdunst?

In Antiochien war er gewesen, und Antiochien war nicht Antiochien mehr. Alles anders, Alles verwandelt, furchtbar verwandelt.

Auf den Straßen keine heiter plaudernden Gruppen mehr, nur noch finstere, in drohender Berathung versammelte Schaaren. Nirgends mehr Müßiggang und nichtsthuetendes Genießen — überall Geschäftigkeit, Eile und leidenschaftlich hastender Drang.

In allen Gesichtern ein neuer, fremder Zug, in allen Augen ein unheimliches Glühen, in allen Händen ein zuckendes Verlangen, sich zur Faust zu ballen, irgend etwas zu ergreifen, einen Stock, eine Waffe, irgend

etwas, womit man schlagen konnte, Wunden zufügen, tödten, morden und vernichten.

Und all diese Verwandlung — wodurch? Dieser neue Geist — woher? Durch den Willen des Kaisers, und von seinem Edikte her, das auf Pergament geschrieben, an dem Magistratsstize auf dem Forum, an den Säulen der Tempel und allen hervorragenden Orten der Stadt angeschlagen war, und in welchem den Christen der Krieg verkündet wurde, Untergang und Tod.

Alle ihre Bücher und Schriften sollten ausgeliefert und vernichtet, ihre Tempel und Versammlungshäuser eingerissen und geschleift werden; sie selbst aber, so lange sie nicht abgeschworen und abgesagt, sollten rechtlos sein, ehrlos, unfähig zu Würde, Amt und Rang, ausgeschlossen aus Bürgerschaft und Bürgerrecht. Zum Bilde des Kaisers sollten sie kommen, anerkennen den Kaiser als ihren Herrn und ihm opfern, als ihrem Gott. Und wenn sie nicht freiwillig kamen, dann sollten sie geholt werden mit Gewalt; wenn sie nicht aus freien Stücken dem Christenglauben absagten, dann sollte ihnen die Abschwörung aus dem Leibe gerissen werden mit der Folter. Und es sollte kein Unterschied sein, und keine Ausnahme, kein Schutz oder Schirm; ob vornehm oder gering, alt oder jung, Mann oder Weib, über sie alle sollte die Welle dahingehen, die feurige Welle der Qual.

Alle sollten sie hinein in den läuternden Ofen des Gerichts. Wer sich läutern ließ und befehren und zurück sich wandte zu Gehorsam und Vernunft — gut — der sollte wieder aufgenommen werden zu Menschen und Bürgern. Wer sich widersetzte und verstockte — über dessen harten Nacken die noch härtere Faust des Henters, über dessen Haupt der Tod! Aber Prüfung über sie Alle. Denn Ungeziefer ist Ungeziefer, und Christ ist Christ! Und es sollte keine Christen mehr geben. Zermalmt sollten sie werden und zertreten, die Maulwürfe, die Ratten, die Rager; aufgestöbert sollten ihre Nester werden, zerwühlt und zerstört bis auf den Grund, damit keine Brut sich wieder darin ansetzen und groß werden und heraufkriechen könnte an dem ragenden Baum der Welt.

So hatte er es beschlossen, der zum Hüter des Weltbaums berufen war; so hatte er es befohlen, Diokletian, der Kaiser. Das Ungewitter, welches damals im heiligen Haine zu Antiochien aus seinen Augen gewetterleuchtet hatte, war heraufgezogen, das Todesurtheil, das er damals in seine schweigende Seele gegraben, jetzt hatte er es hervorgeholt und allem Volk vor Augen gehängt, daß ein jeder es lesen konnte; und wer nicht lesen konnte, der mochte es sich erklären lassen von den Anderen.

Und sie lasen und ließen sich erklären, und standen vor dem Edikt in Haufen, in dichten, immer dichter werdenden Schaaren. Lautlos zunächst, wie betroffen von der Ahnung furchtbarer Dinge, die sich bereiteten, dann flüsternd, dann sprechend, und endlich ausbrechend allesammt in ein tobendes Geschrei: „Der Kaiser hat Recht, und sie haben es lange verdient! Nieder mit den Christen! Schlagt sie todt!“

Wie der Dreizack des Poseidon die Oceane aufspritzen macht, so hatte das Wort des Kaisers die Menschengemüther aufgewühlt, vom Orient bis in den Occident, bis an die letzten fernsten Grenzen des unermesslichen römischen Reiches. Aus den Seelen der Menschen stieg der dampfende Athem der Leidenschaft; wie ein Gewölk lag es über der Menschheit, blutroth angestrahlt; und unter dem blutigen Widerschein verzerrten sich die Gesichter, verwandelten sich die Gemüther, und Seelen, die sich bis dahin schauernd verschlossen hatten vor Gewaltthat und Blut, thaten sich langsam, stauend auf vor der Luft, die jetzt die Welt erfüllte, und wurden sich bewußt, daß man auch im Schlachthause leben kann, wenn man sich nur daran gewöhnt hat.

Als Gyprianus heut aus dem Hause getreten, war er gerade noch zurecht gekommen, um mit anzusehen, wie sie den Christen, der das Edikt heruntergerissen

hatte, fortschleiften. Aus den Gesprächen der Menge, die sich die Gasse entlang drängte und von der er sich mitgerissen sah, erfuhr er, wie sich die Sache zugetragen hatte: An einer Säule, die inmitten des Marktplazes stand, war die hölzerne Tafel angebracht gewesen, auf der das Pergament mit dem kaiserlichen Erlaß aufgenagelt war. Damit die Leute bequem lesen konnten, hing die Tafel nicht allzu hoch; Jemand, der auf den Fuß der Säule stieg, konnte sie mit ausgestrecktem Arm leicht erreichen.

Die Marktstände waren leer; nur einige wenige Menschen standen auf dem Plaze verstreut, als man plötzlich einen Mann hatte daherkommen sehen, der sich ohne Weiteres an der Säule emporshaw und an der Tafel zu schaffen machte. Anfänglich hatte man ihn gar nicht beachtet, weil sein Auftreten so sicher war, daß man glaubte, es wäre irgend ein Beamter des Magistrats, der da einen Auftrag auszuführen hätte — plötzlich aber war man gewahr geworden, daß das Pergament von oben bis unten durchgerissen war, und daß ein großer Fetzen davon herabhing. Ganz starr vor Staunen hatten die Umstehenden noch gar nicht gewußt, was sie sagen oder thun sollten, und so hatte der Bursche wirklich schon angefangen, mit dem eisernen Haken, oder was es sonst für ein Instrument war, das er in Händen

trug, auch den übrigen Theil des Pergaments herunterzusehen. Jetzt aber war man ihm über den Hals gekommen. Ein furchtbares Geschrei hatte sich erhoben; von allen Ecken und Enden waren Leute herzugekommen, und als der Mensch vom Fuße der Säule herabsprang, war er bereits von allen Seiten umringt.

Er hatte denn auch jeden Gedanken an Flucht sogleich aufgegeben und war auf beide Kniee gefallen, nicht aber, um etwa um Gnade zu bitten, sondern nur, um die Hände aneinander zu pressen, den Kopf hintenüberzuwerfen und mit lauter Stimme etwas zum Himmel zu rufen, was Niemand recht verstand. Von seinem Christus war darin die Rede gewesen, dem Gott dieser Christen.

Mandokles der Fleischer hatte ihn dann mit einem Faustschlage niedergestreckt; die Hände waren ihm auf den Rücken geschnürt worden — und jetzt hatte man ihn.

„Und was wird nun mit ihm geschehen?“ hatte Cyprianus gefragt.

„Was mit ihm geschehen wird? Sehr einfach; er wird zum Prokonsul gebracht und um einen Kopf kürzer gemacht!“

In dem Augenblick aber war ein Stillstand in die

Bewegung der Masse gekommen, und an der Spitze des Zuges, wo der Uebelthäter geführt wurde, hatte sich ein lautes Herüber und Hinüber von Stimmen erhoben.

Einige waren der Ansicht, daß es zu lange dauerte, wenn man den Kerl erst bis zum Präkonsul brächte, und daß es keine genügende Strafe sei, wenn er einfach geköpft würde. An der Säule, an der das Edikt gehangen, an der er seine Schandthat vollbracht hatte, sollte er bei lebendigem Leibe verbrannt werden.

Der Gedanke hatte sofort eingeschlagen; der tobende Haufe hatte kurz Kehrt gemacht, um zum Marktplatz zurückzukehren, von wo er soeben gekommen war. Eingekleilt in die Masse, an die Mauer eines Hauses gedrängt, hatte Cyprianus den wilden Schwarm an sich vorüberfluthen sehen, und mitten in dem Schwarm den Christen, dessen er jetzt zum erstenmale ansichtig wurde.

Es war ein ganz junger Mensch, kaum zwanzig Jahre alt, anscheinend dem Arbeiterstand angehörend.

Seine Kleidung hing in Fetzen; von Kopf und Schultern rieselte ihm das Blut; Faustschläge und Stockhiebe prasselten unaufhörlich auf ihn nieder; wie ein fühlloser Gegenstand, wie ein Stück Holz wurde er von den wüthenden Fäusten, die ihn gepackt hielten, seines Wegs dahingeschoben.

Als der Strom vorüber war und Cyprianus Lust

und Raum gewonnen, hatte er nach der anderen Seite davon gewollt. Schon vernahm er vom nahe gelegenen Marktplatz her das Krachen der Aerte, mit denen man die Bäume niederschlug, die man zum Scheiterhaufen brauchte; das gräßliche Schauspiel stand unmittelbar bevor; seine ganze Natur schauderte auf; er hatte vor dem Entsetzen entfliehen wollen, und dann — war er doch nicht entflohen.

Ein unbeschreibliches, unerklärliches, aus Grauen und Neugier gemischtes Gefühl hatte ihn festgehalten und gezwungen, dem Haufen nachzugehen, mit anzusehen, was aus der Sache werden, wie der Mensch sich verhalten würde.

Als er zögernden Schrittes den Marktplatz betrat, war der Holzstoß schon mehrere Fuß hoch an der Säule emporgethürmt. Mitten auf dem Plage, die Hände auf dem Rücken, von Weibern und Kindern wie ein wildes Thier umgafft, stand der Gefangene. Cyprianus hatte Zeit gefunden, ihn aus der Entfernung zu beobachten. Sein Haupt war in den Nacken zurückgeworfen, das Antlitz zum Himmel gerichtet, so daß auf dem jugendlichen, hageren, todtenbleichen Gesicht das Licht schimmerte. Er schien von Allem, was sich vor ihm und um ihn begab, nichts zu hören und zu sehen; seine Lippen bewegten sich, wie in einem unaufhörlichen Gebet; sein

Gesicht war von einer wilden, trotzigem Verzücetheit umflammt.

Plötzlich hatte alsdann ein Feuerschein aufgелеuchtet; der Holzstoß war in Brand gesteckt worden; wie Tiger hatten sich die Männer über den Jüngling hergeworfen. Cyprianus hatte gesehen, wie der schlanke Leib, von dreißig, vierzig Armen emporgehoben, einen Augenblick in der Luft geschwebt hatte und dann, während ein unwillkürlicher Entsetzensschrei aus den Kehlen der Weiber erscholl, mit einem furchtbaren Schwunge mitten in die lodernden Flammen geschleudert worden war.

Und nun hatte sich etwas Schauerhaftes begeben: von den Flammen ergriffen, die ihm in einer Sekunde alle Fäden der Kleidung vom Körper geleckt hatten, von dem wahnsinnigen Schmerz zum Bewußtsein der Wirklichkeit gebracht, hatte der Unglückselige zu entfliehen versucht. Er war von dem Holzstoß herabgesprungen. Mit Gebrüll aber hatten sich die Männer ihm entgegengestellt, ihn von Neuem ergriffen und wieder in das Feuer zurückgeworfen. Und nun, während der kalte Schweiß ihm von allen Gliedern troff, hatte Cyprianus mit angesehen, wie sich das da in den Flammen auf und nieder wand, wie es aufsprang und wieder niederfiel, wie das Feuer ihm in die Haare und das Gesicht sprang, daß sein Haar aufloderte, wie ein brennender Besen,

und sein Gesicht die menschlichen Züge verlor. Dann hatte er noch gehört, wie sich aus der prasselnden Gluth ein Geschrei erhob, eine heulende Anrufung: „Jesus! Jesus! Jesus!“ und alsdann, beide Hände an die Schläfen gedrückt, hatte er sich abgewandt und war davon gegangen, rasch, so rasch er vermochte; weit, so weit er konnte, von der gräßlichen Stätte hinweg.

Stundenlang war Cyprianus gewandert, bis in die entlegensten Vorstädte, anfänglich wie in einer Betäubung, kaum wissend, wo er sich befand, wem er begegnete, was er sah, jeder Nerv in ihm nachzuckend von dem eben Erlebten.

Ganz allmählich erst legte sich seine Erregung, und er vermochte wieder zu denken.

Ja — es war ein Akt barbarischer Volksjustiz gewesen, was er da mit angesehen hatte, das war gewiß. Aber die That, für welche die Strafe erfolgte, hatte die etwa keine Strafe verdient? Nun — wahrhaftig!

Indem er das grauenvolle Sterben des Menschen mit ansah, hatte er ja ganz vergessen, daß dieser Mensch ein Bube war, ein ruchloser Gesell, der sich mit unerhörter Frechheit am Allerheiligsten des Staats vergriffen hatte.

Sollte das ungestraft bleiben?

Freilich — man hätte ihn ja vor den Prokonsul

führen und aburtheilen lassen können; das wäre in der Ordnung gewesen. Aber wenn sie nach Ordnung und Gesetz gethan hätten, wäre denn das eigentlich gut gewesen? Wäre es nicht ein Zeichen gewesen, daß sie die Beleidigung des Kaisers nur sehr schwächlich empfanden? Daß der Haß gegen die Christen in ihnen nur sehr lau, das Gefühl für die angestammten Götter nur sehr mäßig war?

Statt dessen, dieser elementare Wuthausbruch, war er nicht ein Beweis dafür, wie heiß der Grimm in den Gemüthern des Volkes gegen die verhaßte Sekte war? Wie tief in ihm das Bewußtsein für die Heiligkeit und Unverletzlichkeit des Staats wurzelte?

War denn das alles nicht eigentlich gut? Sehr gut?

Durfte er, Cyprianus, sich beklagen, daß sich seinem Haß gegen die Verhaßten plötzlich solch ein Bundesgenosse gesellte?

Freilich, es war ein ungeschlachter Bundesgenosse, und den feinfühligem Gelehrten, der in seiner Studierstube Bannflüche gegen die Weltverderber ersann, mochte es schauern, wenn er in die plumpe Faust einschlagen sollte, die sich ihm zu Hilfe und Unterstützung anbot. Aber ein Bundesgenosse war es darum doch, und zwar ein stärker, ein gewaltiger.

Gestern noch hatte er mit einem Gefühle tiefster

Bereinsamung in der Welt gestanden. Sein Haus war ihm wie die Höhle eines Einsiedlers erschienen, wo Gedanken und Gefühle gezogen wurden, die da draußen niemand verstand, niemand theilte. Jetzt mit einemmale hatte er erfahren, daß Tausende so dachten wie er, Millionen, beinahe alle. Oh — was für ein Gefühl das war! Was für ein nie gekanntes, nie geahntes! Denn er hatte ja bis heute nicht geahnt, was es für den Menschen bedeutet, wenn er die allgemeine Stimmung, die öffentliche Meinung hinter sich fühlt. Wie sich das dem Menschen in den Rücken setzt, einem mächtigen, stoßenden Winde gleich, wie es ihn vorwärts treibt, daß ihm Segel am Leibe wachsen, Flügel.

Ein Schauer ging über Cyprianus Seele, ein Schauer von Wonne und Kraft, und hob ihm das dumpfe Grausen vom Haupte, das ihm noch immer, wie eine bleierne Kappe, Haupt und Hirn umspannt gehalten hatte.

Hinweg mit der feigen Angst! Denn Feigheit war es doch einzig und allein gewesen, wenn er zurückbebt vor den Aeußerungen der Volkswuth, statt freudig anzuerkennen, daß hier die Gewalt aufstand, deren es bedurfte, um den übermächtig gewordenen Feind zu bezwingen. Und hier war die Gewalt gefunden; ja, ja, ja; beinah frohlockend sprach er es in sich hinein; die

Gewalt, die über sie dahingehen würde, wie die Erdwalze, so daß sie verschwinden würden im Boden und nichts von ihnen übrig bleiben würde, kein Andenken und keine Spur.

Darum jetzt nur den Kopf hoch! Mitgegangen den allgemeinen Gang! Mitgeschwommen in der allgemeinen Welle! Mochte es auch eine Blutwelle sein — da, wo sie mündete, that sich das Land auf, die wiederhergestellte alte, heilige Welt.

So waren die Stimmungen in der Seele Cyprians auf- und niedergegangen und so, als ein halbverwandelter Mensch, kam er abends spät nach Haus zurück.

Jetzt, als ihn die heimischen Räume umfingen, trat ihm sein eigenes Leben wieder entgegen, und damit zugleich das, was jetzt den Mittelpunkt seines Lebens ausmachte, der Gedanke an das Weib. Und dieser Gedanke war zunächst ein eifriger Schreck.

Was würde nun aus ihr werden?

Ueber den Christen hing der Tod — eine Christin war auch sie — also — dem Tode verfallen auch sie?

Furchtbare Bilder stiegen vor ihm auf. Soeben war er Augenzeuge davon gewesen, wie der Tod und das Sterben der Christen aussah — sollte das ihr bevorstehen? Das reizende Geschöpf in den Fäusten eines wüthenden Pöbels? Der holde Leib sich windend, wie

sich das da gewunden hatte auf dem Marktplatz, an der Feuer-umloderten Säule?

Bergeffen war mit einemmal aller Grimm und aller Haß, den er gegen sie empfunden hatte.

Ein unbestimmter Drang erfüllte ihn, zu ihr hinzugelangen, bei ihr zu sein. Er hätte sich kaum Rechenschaft zu geben vermocht, was er bei ihr wollte. Nur daß er ihr nah sein mußte, das fühlte, das wußte er.

Tödtliche Gefahr war um sie her; wie ein Kind war sie hineingelaufen; nun war sie mitten darin und wußte nicht ein mehr und aus. Seine ganze Seele erhob sich in einem heißen Schrei: „rette sie!“

Und er würde sie retten.

Seine Phantasie stand auf und reckte die Hände nach ihr und zauberte ihr Bild vor ihn hin, daß er sie hörte, fühlte und lebhaftig vor sich sah.

Wie das Lachen jetzt hinweggewischt war von dem zarten Gesicht! Wie es hold und schön und reizend war, dieses ernsthaft gewordene, vom Fittig des Todes überhauchte, von schneeiger Blässe überfältete Gesicht! Wie die dunklen Augen sich flehend zu ihm erhoben! Wie die bitterliche Angst den lieblichen Mund umzuckte, und wie es aus diesem Munde ertönte, das süße, zitternde Wort: „hilf und errette mich.“

So deutlich vernahm er den bittenden Ruf, daß er

unwillkürlich beide Arme ausbreitete, daß es ihm war, als fühle er sie in seinen Armen, an seiner Brust, als schmiegte sich ihr Köpfchen an sein Herz und als sähe er herab in ihre Augen, die sich in Todesnoth geschlossen hatten und jetzt langsam zu neuem, seligem Leben wieder öffneten.

„Solcher Mahnung also hat es bedurft, damit Du weise und verständig wurdest, Du thörichtes, kleines Geschöpf? Du beinah verlorenes, nun für immer mir gerettetes, geliebtes Kind?“

Er sprach es laut vor sich hin, weil er wirklich zu ihr zu sprechen meinte. Er war wie in einem wachen Traum. Morgen würde nichts mehr sein, was sie trennte! Dieser Gedanke machte sein Blut aufschäumen und versetzte ihn in Taumel und Rausch.

Morgen — denn heut war es freilich zu spät, um noch zum Hause des Edusius zu gehen. Auch war ja wohl die Gefahr noch nicht so unmittelbar. Wer von allen wußte, daß sie eine Christin sei? Niemand außer ihm; nicht einmal Aglaiades. Wer hätte auf die Vermuthung kommen sollen, daß die Tochter des Rhetors, des wohlgeordneten alten Mannes sich so abenteuerlich verirrt hatte? Kein Mensch. Noch also war sie ja wohl in Sicherheit, unter ihrem Feigenbaum, in ihrem mauerumschlossenen, grünen Garten, aus dem sie sich,

wie die Dinge nun einmal standen, gewiß so wenig wie möglich hervorgetrauen würde.

Aber morgen — morgen mit dem allerfrühesten.

Und am nächsten Vormittag stand Cyprianus dem Rhetor Edusus wieder gegenüber, in dessen Gemach.

„Deine Tochter ist im Garten?“ fragte er, weil er nichts von ihr wahrgenommen hatte, als er das Haus betrat.

Der Alte wurde verlegen und durch ein Händeklatschen rief er den Hausbesorger zur Stelle.

Die Jungfrau war ausgegangen, berichtete dieser. Cyprianus erblaßte.

„Wie ist es möglich,“ fuhr er auf Edusus los, sobald der Diener das Zimmer verlassen hatte, „daß Du sie allein ausgehen lässest? Weißt Du nicht, wie die Stimmung des Volks in den Straßen ist? Weißt Du nicht, daß sie verloren ist, wenn sie als Christin erkannt wird?“

Der Rhetor wischte sich feuchend über das Gesicht.

„Ach, wenn Du wüßtest,“ erwiderte er mit kläglichem Stimm, „was für einen Kopf das Mädchen hat; was für einen unlenkbaren, eisernen Kopf. Natürlich habe ich ihr verboten, aus dem Hause zu gehen, wohl hundertmal habe ich es gethan — aber habe ich Zeit, nachzusehn, ob meine Befehle befolgt werden? Ich

bitte Dich! In meine Studien vertieft, den ganzen Tag von Schülern in Anspruch genommen, wo soll ich die Zeit hernehmen, um solch einem Kinde nachzulaufen? Wo soll ich? Hinter meinem Rücken, ohne mein Wissen, wider meinen Willen ist sie hinausgegangen."

"Sie ist schon wieder zurück", ertönte in diesem Augenblick eine helle, ruhige Stimme. Der Vorhang im Hintergrund des Zimmers flog auseinander — hochauferichtet, schlanke Schrittes trat Justina-Praxidike in das Zimmer ein. Als sie Cyprianus gewahrte, blieb sie kurz stehen; ihre Augen gingen mit einem rasch aufleuchtenden Blick über ihn hin; dann wandte sie langsam das Haupt zur Seite, und so verharrte sie schweigend.

Ein zuckendes Gefühl, beinah einen Stich hatte Cyprianus empfunden, als er ihrer ansichtig ward; so hatte sie gestern in seinem Traum nicht ausgesehen.

Freilich, sie lachte nicht; vielmehr lag ein tiefer Ernst über ihre Züge gebreitet. Auch bleich war ihr Gesicht. Aber von dem Weibe, das angstgebrochen in seinen Armen gelegen hatte, sein Haupt anschniegender an sein Herz, davon sah er nichts. Von dem Stöhnen der beklemmten Brust, von dem süßen, zitternden „helf, und rette mich“ — von dem allen hörte er nichts. Ruhig und entschlossen, als wenn sie keinen Menschen fürchtete und keines Menschen bedürfe, so stand sie da,

und indem er auf dies selbstgewisse, kühl gelassene Weib blickte, fühlte er, wie der Rausch zu verdampfen anfing, der ihn gestern befangen hatte, und wie das Blut in seinen Adern kühl wurde.

Etwa noch einmal eine Niederlage, wie das erste Mal? Noch einmal ein Sich-Berrennen in blindem Herzensüberschwall, um wieder anzuprallen an einen Pflock?

Murrend stiegen diese Fragen in ihm auf.

Aber er bedachte, daß er einer Verlorenen gegenüberstand, einer Todgeweihten. Mit Blinden muß man nachsichtig sein.

„Du — bist hinausgegangen?“ begann er, nachdem er sich zur Ruhe gezwungen hatte.

„Zu den Meinen!“ entgegnete sie.

Ihre Antwort erfolgte so rasch, daß sie ihm seine Frage beinah durchschnitt, so, als wenn sie nur gewartet hätte, daß er fragen würde.

„Zu den — Deinen?“

„Zu meiner Gemeinde,“ setzte sie, ihre Worte ergänzend, hinzu. „Zu den Christen!“

Sie hielt das Gesicht nach wie vor zur Seite gewandt. Sie sah den Mann nicht an, während sie sprach. Aber ihre Worte kamen so kurz, beinah scharf aus dem Munde, daß es anzuhören war, wie die Ver-

antwortung eines Angeklagten vor dem Richter. Eines Angeklagten, der nicht zu leugnen gedenkt, der sich zu seiner That bekennt, frei und offen, beinah dreist. Ja wirklich — dreist — Cyprianus bestätigte es sich innerlich, indem er schweigend auf das trogige Weib blickte.

„Ist es Dir nicht bekannt,“ fragte er weiter, „daß die Christen sich nicht mehr versammeln dürfen?“

„Wie sollte es mir nicht bekannt sein,“ gab sie zurück, „da es an allen Säulen angeschlagen steht.“

„Und Ihr versammelt Euch doch?“

Im Ton seiner Stimme war ein drohendes Schwellen. Ein leichtes Achselzucken war alles, was sie erwiderte.

Cyprianus fühlte, wie die Entrüstung in ihm aufstieg. So also sahen sie in Wirklichkeit aus, diese Christen, die er im Geiste zermalmt, zertreten, zu einem bebenden Haufen zusammengedrängt gesehen hatte? So nahmen sie die Kriegserklärung auf?

„Ihr scheint das Gebot Eures Kaisers nicht hoch zu achten,“ fuhr er fort. „Weißt Du, daß einer von den Deinen gestern auf offenem Marktplatz das Edikt herabgerissen hat?“

Sie senkte ein wenig das Haupt. „Ich weiß es!“ sagte sie.

„Und billigst Du es?“

Sie zögerte einen Augenblick mit der Antwort, als wäre sie sich darüber selbst noch nicht ganz klar.

„Er war sehr jung,“ erwiderte sie dann, „und leidenschaftlich. Wahrscheinlich hat ihn das Edikt, und was in dem Edikt von den Christen gesagt war, verletzt.“

Der Rhetor Gdusus ließ einen schnaubenden Seufzer hören; seine Augen rollten wie Glasfugeln im Kopfe herum. Das mußte er erleben, daß sein leibliches Kind einen solchen Majestätsfrevel in solcher Weise beschönigte.

Cyprianus sagte nichts, nur sein Gesicht röthete sich; die schwüle Hitze, die sich seines Innern bemächtigte, stieg ihm bis in die Wangen.

„Und weißt Du auch,“ forschte er langsamen Tones weiter, „was ihm dafür geschehen ist?“

„Ich weiß es,“ versetzte sie.

„Daß sie ihn gegriffen und verbrannt haben auf offenem Markt? Bei lebendigem Leibe?“

„Ich weiß es,“ wiederholte sie.

Er beugte sich vor. „Und schreckt Dich das nicht?“

Mit einem Ruck warf sie das Haupt zu ihm herum; ihre Augen trafen mitten in die seinen.

„Nein!“

Cyprianus fuhr unwillkürlich zurück. Wie eine schneidende Absage hatte sie ihm das Wort zugeschleudert;

es war ihm, als hätte er einen Schlag ins Gesicht bekommen.

„Nein?“ brauste er auf. „Weil Du nicht dabei gewesen bist, sprichst Du so! Weil Du es nicht mit angesehen hast! Ich aber habe es gesehen, und ich sage Dir, es war nicht zum lachen! — Nicht zum lachen,“ wiederholte er mit steigender Stimme, denn in ihrem Gesicht kehrte der Ausdruck wieder, der ihn schon einmal zur Wuth gebracht hatte, um ihren Mund fing es an zu zucken, wie von verhaltenem Lachen.

Langsam wandte sie das Haupt wieder zur Seite.

„Daß es weh thut, wenn man verbrannt wird, das kann ich mir denken,“ sagte sie mit kühler, beinah spöttischer Ruhe.

„Das — kannst Du Dir denken?“ Das Wort brach ihm im Munde ab; er stand wie rathlos vor etwas Unbegreiflichem. War das nur kindische Unwissenheit? Oder war es Wahnwitz, diese unsinnige Sicherheit? Glaubte sie ihm etwa nicht? Wußte sie nicht so gut wie er, daß die Vernichtung über ihrem Haupte hing? Dachte sie vielleicht, daß eine Hand aus den Wolken greifen und sie erretten würde? Von Allen sie nur allein? Unwillkürlich erhob er die Arme; er hatte ein Gefühl, als müßte er sie aus dem Traume wecken, sie wach rütteln und schütteln.

„Und weißt Du nicht“ — seine Augen suchten vergebens nach ihren Augen, der Athem versagte ihm fast, indem er auf sie einsprach — „daß Euch das Alle erwartet? Euch Alle und Dich auch, wenn Ihr Euch weiter gegen den Befehl des Kaisers auflehnt und in Eurer Gemeinde versammelt?“ Er wartete auf eine Antwort — es erfolgte keine. Bleich, stumm, abgewandten Gesichts stand das Mädchen da.

„Weißt Du nicht, was in dem Edikte steht, daß Eure Versammlungshäuser niedergerissen werden sollen?“

„Sie haben unser Haus schon niedergerissen,“ erklärte sie dumpfen Tons.

„Und dennoch kommt Ihr zusammen?“

Ohne ihn anzusehen, erhob sie das Haupt, und indem sie es that, schimmerte ihr Gesicht, so daß es beinah aussah wie gestern das Gesicht des Christen, als er, von Weibern und Kindern umgafft, auf dem Marktplatz vor dem Scheiterhaufen gestanden hatte.

„Er braucht keine Häuser,“ sagte sie laut, „Er ist bei uns, auch wenn wir im freien Feld uns versammeln.“

„Also im freien Feld kommt Ihr zusammen?“ fragte Cyprianus.

Sie zuckte höhnisch mit den Achseln.

„In die Schlucht des Chriades getrauen sie sich ja nicht hinein.“

„Die Schlucht des Cyriades?“ versetzte er, „das also ist Guer Schlupfwinkel?“

Es trat eine Pause ein. Auf den Wangen des Weibes wechselte die Farbe; ihre Brust hob und senkte sich; zum erstenmal, seitdem sie ihm gegenüberstand, schien ihre Sicherheit ins Schwanken zu gerathen, sie hatte sich verrathen.

Zögernd wandte sie das Haupt herum; langsam, von unten herauf, prüfend, beinah lauernd, erhob sich ihr Blick zu seinem Gesicht. Ihre Augen blickten starrend in die seinen.

„Nun kannst Du hingehen,“ sagte sie, und sie sagte es so leise, daß ihre Worte nur wie ein Hauch zu ihm hinüber kamen, „und ihnen sagen, wo sie mich finden.“

Ein Stöhnen drang aus Cyprianus Brust; ein Gefühl, wie wenn Eis und Feuer in ihm wären, erstickte ihn.

„Thörin,“ preßte er zwischen den Zähnen hervor, „weißt Du, was Du sprichst?“

Er war einen Schritt auf sie zugetreten; sie standen sich ganz nah gegenüber, und indem sie sich unverwandt in die Augen blickten, fing es in den Mundwinkeln des Weibes zu zucken und zu beben an. Um die Lippen, die festgeschlossen aufeinander lagen, zeichnete sich ein

Zug, scharf wie mit dem Meißel gezogen, eine kräuselnde Linie, die sich verlängerte, die sich vertiefte.

Er starrte wie gebannt auf ihren Mund.

Was war es, was da vor sich ging? Ein kindischer Troß? Oder etwa das hochmüthige, sichere Gefühl: „Du thust es doch nicht?“

Mit einem Griff hatte er ihre herabhängende Hand erfaßt.

„Nicht so,“ sagte er keuchend, „nicht solches Gesicht!“

Er hielt ihre Hand, er drückte sie, als wollte er sie zerdrücken; kaum, daß er sich bewußt ward, daß er es that. Aber indem er das zarte, geschmeidige Glied in seinen Fingern fühlte, indem er ihre Brust auf- und niedersteigen sah und den Hauch ihres Mundes an seinem Gesicht verspürte, durchzuckte ihn die Erinnerung an den gestrigen Abend, an den seligen Traum, der sie in seine Arme geworfen hatte, sie, die jetzt da vor ihm stand, so trozig, kalt und selbstgewissen Hohnes voll. Die ihn mit eigenen Worten aufforderte, sie in die Hände zu liefern, vor denen er sie hatte retten wollen.

Ja wahrhaftig, und zum erstenmal, ihn durchschüttelnd wie Todesfrost und überströmend mit grausam glühender Lust, stieg der Gedanke in ihm auf: wenn Du es thätest?

Wenn Du sie hingäbest in die Nacht des Schreckens, daß dieses höhnische Gesicht ernsthaft zu blicken, dieser hochfahrende Nacken sich zu beugen lernte?

Und er hatte sie in seiner Gewalt!

Wie ein Nebel lagerte es sich in seinem Gehirn, daß er kaum mehr zu denken vermochte; in seinem Kopfe war ein Säusen und Brausen wie von einer Feuerbrunst, und er fühlte, wie ihm die Flammen aus den Augen sprühten.

Fast ohne zu wissen, was er that, neigte er sich zu ihrem Ohre.

„Sei nicht zu sicher,“ flüsterte er, „spiele nicht, spiele nicht, es ist furchtbar ernsthafte Zeit.“

Sie gab keine Antwort; ihre Lippen öffneten sich nicht; die feinen Nasenflügel zitterten, und indem der Athem hindurchging, gab es einen leisen, klingenden Ton. Dabei fühlte er, wie ihre Hand sich in seiner Hand bewegte, wie sie aus der Haft zu entkommen strebte.

Mit verdoppelter Gewalt hielt er sie fest. Nein, entkommen sollte sie ihm nicht! Aus seiner Macht gelangen sollte sie nicht!

Und so entstand zwischen den beiden Händen ein lautloses Ringen, zwischen den beiden Menschen ein wortloser, leidenschaftlicher Kampf.

Noch einmal war sein Gesicht dicht an ihrem Gesicht.

„Praxidike, Du weißt nicht, was Du thust, was Du sagst, was Du wagst; wenn ich zu ihnen ginge, wenn ich ihnen sagte, wenn sie Dich fänden — weißt Du, was Dir bevorstände?“

Mit einer letzten Anstrengung hatte sie ihre Hand befreit und aus seiner Hand gerissen.

„Thu's!“ sagte sie.

Ihr Wort war ein Schrei; sie hatte die Arme ausgebreitet, wie Jemand, der seine Hände den Häscheru dahingiebt; ihr Gesicht leuchtete wie Marmor, den eine Flamme durchscheint.

Cyprianus war bis in die Lippen erblaßt.

„Wahnsinnige,“ stammelte er tonlos.

Sie hielt ihn mit den Augen fest; in ihren Augen war ein Leuchten, ein beinahe unnatürlicher Glanz.

„Thu's!“ wiederholte sie noch einmal. „Morgen oder in den nächsten Tagen haben sie mich doch; also geh' Du hin und zeige ihnen den Weg!“

Fassungslos starrte Cyprianus sie an. Eine solche Herausforderung — war das Komödie? Nur eine andere Form für „verrathe mich nicht“?

Sie mochte ahnen, was in ihm vorging, mochte es ablesen von seinem ungläubigen Gesicht.

„Es ist mein Ernst,“ sagte sie, und in ihren Worten war wirklich ein bittender, beinah flehender Ton, „ich bitte Dich darum, bitte Dich darum!“

„Du bittest mich darum?“ Er hatte sie an den Schultern gepackt und stieß sie, wie von einem Schauer ergriffen, im nämlichen Augenblick zurück. So rasend also war das Verlangen in ihr, eine Schranke zwischen ihnen Beiden aufzubauen, eine ewig unübersteigbare, für immer von ihm getrennt zu sein, daß sie ihn anrief, Hefersdienst an ihr zu verrichten?

Eine grimme Wuth erfaßte ihn.

„Du bittest mich darum? Daß Du vor den Richter geschleppt, in Qual und Schmach und Schande gebrochen und vernichtet wirst, darum bittest Du mich?“

Ihre Lippen zuckten und flogen; die Worte sprühten von ihrem Munde, ihm ins Gesicht.

„Und Du sollst dabei stehen, wenn sie mich quälen! Sollst es mit ansehen, wenn sie mich martern!“

Cyprianus knirschte aus heiserer Kehle.

„Warum soll ich das? Warum soll ich das?“

Eine wilde Beglücktheit überstrahlte ihr Gesicht.

„Damit ich sehe, wer von uns Beiden der muthigere ist! Denn ich fürchte mich nicht!“

„Weil Du eine Närrin bist,“ schrie er sie an; „die

nichts gesehen hat und von nichts weiß! Wenn die Stunde kommt, wenn die Prüfung kommt, wirst Du Dich fürchten, das sage ich Dir!"

Wie ein Tauchzen kam es von ihrem Munde, beinah wie ein Lachen:

„Ein Anderer als Du sagt mir, daß ich mich nicht fürchten werde!"

„Ein — Anderer?"

„Ja, ja, ja!" rief sie. „Der bei mir ist, der in mir ist, der in mir sein wird und tragen und leiden wird, während Ihr meint, daß ich leide!"

Sie hatte beide Arme empor und das Haupt in den Nacken zurückgeworfen; vor Cyprianus erschien das Bild, das Aglaides ihm beschrieben hatte, das Bild der trunkenen Mänade.

Alles Mitleid, alle Wärme, jedes sanfte Gefühl, das er für sie empfunden hatte, erlosch, wie von einer eisigen Faust erstickt.

„Du bist besessen," sagte er hart und kalt. „Besessen von einem lügnertischen Dämon."

Als sie das vernahm, ließ sie die erhobenen Arme sinken, wandte sich zu ihm und sah ihn an. Und dieses Alles geschah mit einer so langsamen, schweren Bewegung, daß es aussah, als wäre eine plötzliche Er-

starrung über ihre Glieder gekommen; ein Athemzug, so tief aus der Brust heraus, wie man ihn bei Sterbenden hört, wenn sie die Last des Lebens mit dem letzten Hauch dahingeben in die Vergangenheit, hob ihren Busen, und dann schaute sie ihn an, nicht mehr mit den erregten, lodernden Augen von vorhin, sondern mit einem langen, ruhevollen, beinahe staunenden Blick, als stände ein ganz anderer Mann ihr gegenüber, als der, welcher vorhin dort gestanden hatte, und als wunderte sie sich, daß es so sei.

„Du blinder, Du tauber, Du thörichter Mann,“ sagte sie schleppenden Tones.

Noch einmal wollte Cyprianus auffahren — aber er that es nicht; er fühlte, daß Zorn und Aufwallung nicht mehr nöthig war. Wie vereist lag ihm das Herz in der Brust. Nicht das Weib mehr, nach dem er sich inbrünstig gesehnt hatte, eine Fremde stand vor ihm, eine Christin wie andere mehr, eine Aufrehrerin wider Recht und Gesetz. Und was ihm vor einer Stunde noch wie Wahnsinn und Undenkbarkeit erschienen war, daß er zum Prokonsul gehen und sagen könnte: „holt Euch die Tochter des Edusius, sie ist eine Christin,“ das erschien ihm jetzt plötzlich wie eine ganz einfache Sache.

Als sie aber nun zurücktrat und sich umwandte, um

hinauszugehen, als sie den Vorhang ergriff, und er den Augenblick kommen sah, daß sie verschwinden würde, da noch einmal durchzuckte es ihm Seele und Sinn, daß er sie vielleicht im ganzen Leben nie wiedersehen würde. Und hinter diesem Gedanken sprang ein zweiter auf, noch schrecklicher als der erste: wenn er sie wiedersähe, wie würde es sein?

Dieser blühende, unberührte Leib — durch was für Hände würde er hingeschleppt worden sein! Diese schlanke Gestalt, so stolz aufgerichtet auf sicheren Füßen, unter was für Erlebnissen würde sie gebeugt sein! Dieses schöne, unselige Geschöpf, das von Martern und Qual sprach, wie der Gesunde von der Krankheit spricht, die er nicht kennt — wie würde es aussehen, wenn er ihm wieder begegnete, wenn die Wirklichkeit es geweckt haben würde, die grausame, blutige, gräßliche Wirklichkeit?

Mit einem Schritt kam er hinter ihr her. Aus seiner Brust rang sich ein heiserer Schrei:

„Praxidike!“

Unter dem Vorhange, den sie mit einer Hand emporhielt, wandte sie sich noch einmal um, mit dem langen, gleichgiltigen Blick, mit dem sie ihn zuletzt angesehen hatte.

„Ich heiße Justina,“ erwiderte sie.

Der Vorhang fiel hernieder; sie war verschwunden.

Aus dem Hause des Edusius trat einen Augenblick später ein Mann heraus. Einige Jünglinge, die zum Unterricht bei dem Rhetor kamen, blieben stehen, als sie ihn gewahrten.

„War das Cyprianus?“ fragte einer von ihnen.

„Ich glaube,“ versetzte ein anderer, „aber man hätte ihn kaum erkannt; er sah aus wie verwandelt.“

